

# Luthers Tod und seine Gedanken über Leben und Sterben.

Von Erich Seeberg, z. Zt. in Ahrenshoop

## I.

Jede Beschäftigung mit Luther will und soll nicht einfach seine Wiederherstellung, seine Repristination bewirken. Auch der größte Mensch aus dem 16. Jahrhundert kann die Probleme des 20. Jahrhunderts nicht meistern. Aber wir sind freilich überzeugt, daß Luthers Tiefe und der Reichtum seiner frommen Gedanken die religiöse Substanz von uns Heutigen stärken und vermehren kann, daß er Eisen in unser Blut und Geist in unsern Verstand gießt.

Wir wollen uns heute auch nicht mit Luther, dem Kirchenmann, nicht mit dem konfessionellen Luther also abgeben, sondern mit dem großen deutschen Frommen, als den ihn auch die katholische Forschung zu sehen beginnt, und der über alle Konfessionen hinweg bedeutsam ist.

Luther hat unendlich vielen wehe getan. Er hat abgerissen, was Jahrhunderte vor ihm verehrt haben, und er hat entwertet, woran gerade die Herzen seiner Zeitgenossen gehangen haben. Aber sein Werk als Ganzes war weder Destruktion noch einfach Reduktion, sondern Umformung der christlichen Religion, deutsche Umprägung und Schöpfung aus dem alten christlichen Glauben heraus.

Er hat das, was er tat, wie alle großen Männer unbewußt getan; er tat es als mittelalterlicher Mensch; aber seine Umbildung der christlichen Religion war zugleich ihre Metamorphose und hat nicht bloß in der Geschichte des Christentums, sondern auch in der allgemeinen Religions- und Kulturgeschichte ihre unermeßlichen Wirkungen gefunden.

Es ist eine oft verkündigte Wahrheit, daß man das Denken eines Menschen aus seinem allgemeinen Lebensgefühl abzuleiten hat. Aber man hat auch erkannt, daß das Lebensgefühl des Menschen ohne die Erkenntnis seines Todesgefühls nicht verstanden werden kann. Das Letzte, was den Menschen bestimmt, ist die geheime Angst vor der Vernichtung, vor dem Nichts. Diese Furcht reicht tief in alle Lebensäußerungen hinein. Wenn Du mir sagen kannst, wie Du zum Sterben stehst, so kann ich Dir sagen, wer Du bist.

## II.

Am 18. Februar 1546 zwischen 2 und 3 Uhr morgens hat Luther sein tatenreiches Leben in einem Anfall von angina pectoris geendet.

Sein Tod fällt in die Zeit, als die Trommeln der kaiserlichen Werber durch Deutschland dröhnten, als der Herzog Moritz von Sachsen sein Bündnis mit dem Kaiser schloß, durch das er Karl V. den Sieg über die protestantischen Verbündeten und sich selbst den Kurhut verschaffte, um dann später überzuschwenken, sich mit Frankreich zu verbünden, wodurch dieses Metz erwarb und er selbst die Protestanten gegen Karl V. rettete, als Bucer noch an eine groß angelegte Vermittlung auf dem Reichstag von Regensburg dachte.

Am 11. November 1545 schloß Luther seine Vorlesung über die Genesis mit den Worten: „Das ist der liber Genesis. Mögen andere nach mir kommen und es besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach, bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe.“ Er hat keine Vorlesung mehr gehalten.

Sein letztes praktisches Werk galt der Versöhnung der Grafen von Mansfeld in seinem Heimatorte Eisleben, die um die Herrschaft in der vom Grafen Albrecht gegründeten Neustadt in Eisleben in Streit geraten waren. Die Reise im Winter war schwierig. In Halle wurde Luther durch Eisgang und Überschwemmung der Saale drei Tage aufgehalten. „Eine große Wiedertäuferin“ — schreibt er seiner Frau — „dreuete uns mit der Wiedertaufe“. Er predigte in Halle und schenkte bei Tisch seinem Freund, J. Jonas, ein schönes Glas mit folgendem Spruch: „Jonas, dem Glas, schenkt Luther ein Glas, der selber ein Glas ist, auf daß beide gedenken, sie seien zerbrechlichem Glas gleich!“ — Die Fahrt nach Eisleben geschah unter gräflichem Ehrengelait mit 120 Reitern. Luther war zeitweise zu Fuß gegangen und wurde von Schwindel und Kurzatmigkeit befallen. „Das tut mir der Teufel allewege, so ich etwas Großes vorhabe, daß er mich so anficht,“ sagte er, und seiner Frau schrieb er, vielleicht hätten ihn die Juden, die in dem Dorf bei Eisleben wohnten, so hart angeblasen.

Die Verhandlungen in Eisleben waren schwierig, Luthers Abneigung gegen die Juristen fand neue Nahrung, und er konnte den Besprechungen meist nur ein bis zwei Stunden beiwohnen. Trotzdem predigte er vier Mal in Eisleben unter großem Zulauf, seine letzte Predigt am 14. Februar über Mt. 11,25 „ich danke Dir, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß Du das vor den Weisen und Verständigen verborgen hast und hast es den Kindern offenbart“ mußte er vor der Zeit abbrechen. Seinen Freunden blieb eine Auslegung von Joh. 3,16 (also hat Gott die Welt geliebt) in besonderem Gedächtnis. Seiner Frau schrieb er: „Du willst sorgen für Deinen Gott, als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doktor Martinus schaffen, wo der einige alte ersöffe in der Saale oder im Ofenloch oder auf Wolfs Vogelherd. Ich hab einen besseren Sorger, denn Du und alle Engel sind, der liegt in der Krippe und hanget

an einer Jungfrau Zitzen und sitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, bete und laß Gott sorgen.“

Luther wohnte in Eisleben im Haus des ihm befreundeten Stadtschreibers Joh. Albrecht, in dem unten auch ein größeres Zimmer für die Verhandlungen war. Man sorgte dort gut für ihn, wärmte sein Bett und sorgte für Beleuchtung; seine Söhne und J. Jonas schliefen mit ihm in demselben Zimmer. Er aß und trank stark, ging früh, um 8 Uhr, zu Bett, fand es aber für nötig, sich stärkende Mittel, die er auch sonst brauchte, aus Wittenberg schicken zu lassen. Bedenklich war ihm, daß seine Fontanelle am Bein zuheilte. Diese hatte er sich durch den kurfürstlichen Leibarzt Ratzeberger anlegen lassen, weil man damals glaubte, daß die „schlechte Materie“ im Körper einen Ablauf haben müßte; den Ätztift hatte er aber in Wittenberg vergessen. — Am 16. Februar kam es in Eisleben zu einem Vergleich. Vom selben Tag stammt die letzte Aufzeichnung, die wir aus Luthers Feder haben, und die man nach seinem Tode auf seinem Schreibtisch fand:

„Den Vergil in seinen Hirtenliedern kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahr Hirte gewesen.

Den Vergil in seinen Bauernliedern kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Bauer gewesen.

Den Cicero in seinen Briefen kann niemand verstehen, er habe denn 25 Jahr in einem großen Staat sich bewegt.

Die Heilige Schrift meine niemand genug verstanden zu haben, — er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten, wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Kirche regiert.

Versuch Du es nicht mit der göttlichen Äneis, sondern tief anbetend geh ihren Fusstapfen nach.

Wir sind Bettler. Das ist wahr.“ —

Der alternde Luther war kein gesunder Mann. Er klagt nicht nur über Verstopfung Hämorrhoiden, sondern auch über Ohrensausen und Schwindel. Schlimmer als das waren aber sein Leiden an Nierensteinen, das ihn bis an den Rand des Grabes geführt hatte, — calculus, der Teufel, kommt öfters bei ihm vor, — und seine Anfälle von Herzangst, die auf Verkalkung der Herzerterien beruhten. Es sind Krankheiten, die auf beidem gegründet sind: auf der üppigen und nicht spartanischen Lebensweise der Zeit, für die viel Essen und Trinken ein Zeichen der Gesundheit und Kraft war, und auf der durch zu viel Arbeit bedingten sitzenden Lebensweise, von der sich ein Mann, der Weltgeschichte macht, nicht loslösen kann.

Der falsche Lebensstil einer groben Zeit und die echte Beanspruchung eines großen Mannes durch Arbeit und immer wieder Arbeit sind schuld an den Alterskrankheiten Luthers, die von Depressionen eines überarbeiteten und trotz allem humorvoll kräftigen Menschen der Tat begleitet sind. Man braucht sich nur ein-

mal die 57 Bände der Weimarer Ausgabe anzusehen, zu denen die 6 Bände Tischreden, die 10 Bände Bibel und die 10 Bände Briefe treten; und man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, was es heißt, in drei Wochen das Neue Testament ins Deutsche zu übersetzen und damit einer Sprache die große Form zu geben, wenn man ahnen will, was Luther in seinem Leben gearbeitet und geleistet hat.

Über den Tod Luthers gibt es von Freund und Feind viele legendäre Berichte. Aber wir besitzen auch je einen Bericht von einem protestantischen (J. Jonas) und einem katholischen (Apotheker Witzel) Augenzeugen und eine Schilderung seines Leibarztes Ratzeberger, der freilich nicht persönlich anwesend gewesen ist. Am 17. Februar muß man Luther angemerkt haben, daß er sehr müde und abgespannt war. Die Mansfelder Grafen baten ihn, sich zu schonen, zumal da die abschließenden Verhandlungen auch ohne ihn geführt werden könnten. Luther blieb denn auch in seinem Zimmer, lag teils auf einem mit Leder bezogenen Sofa, teils ging er in seinem Zimmer hin und her. Er betete öfters am Fenster und sagte dann: „Ich bin zu Eisleben getauft. Wie, wenn ich hier bleiben sollte?“. Zum Abendessen ging er hinunter und war beim Essen heiter und fröhlich, sprach aber auch vom Tod und führte den Gedanken aus, daß wie einst Adam, vom Schlaf erwachend, die aus seiner Rippe geschaffene Eva als Fleisch von seinem Fleisch erkannt habe, so würden auch wir, die wir in Christus erneuert sind, uns im Jenseits wieder finden und wiedererkennen. Nach dem Essen um 8 Uhr ging er in sein Zimmer und betete, wie er gewohnt war, am offenen Fenster. Plötzlich rief er: „Mir wird aber weh und bang, wie nie zuvor, um die Brust“. Man rieb ihm mit warmen Tüchern die Brust, und schließlich kam der Graf Albrecht von Mansfeld und gab ihm in Wein abgeschabten Einhornzahn zu trinken, ein seltenes und kostbares Mittel. Gegen 9 Uhr fühlte Luther sich besser und legte sich auf das Sofa, auf dem er eine Stunde schlief, während seine beiden Söhne Paul und Martin, Jonas, Cölius und sein Diener bei ihm wachten. Dann stand er auf und ging im Nebenzimmer zu Bett und schlief mit ruhigen Atemzügen ein. Um 1 Uhr früh erwachte er wieder. Ihm war kalt; die Herzangst befahl ihn aufs neue; er bat, man möge das schon geheizte Zimmer wärmen. Luther stand auf, ging einige Male im Zimmer auf und ab und legte sich wieder auf das Sofa, wo man ihn wieder mit warmen Tüchern rieb. Jetzt bekamen es die Umstehenden mit der Angst, sie holten den Hausherrn und seine Frau, zwei Ärzte (Wild und Ludwig), sowie den Grafen Albrecht herbei, denen die Gräfin mit allerhand Stimulantien folgte, die Luther erfrischen sollten. Die Ärzte fanden ihn wie leblos. Der Puls war kaum zu fühlen. Er spürte selbst die Nähe des Todes. Er ließ sich noch eine kostbare Arznei geben, die er im Gepäck mit sich führte, und sprach auf la-

teinisch den 68. Psalm, besonders Vers 20 und 21 „Gelobt sei der Herr täglich, Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tod errettet.“ Dann sagte er noch drei Mal schnell hinter einander: „In manus tuas, domine, commendo spiritum meum“. Dann wurde er still. Die Anwesenden wurden von einer Panik ergriffen, sie schüttelten ihn, begossen seinen Kopf mit Wasser und rieben seinen Hals mit starken Arzneien. Man rief ihm noch ins Ohr: „Rev. Pater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr sie gepredigt, beständig bleiben?“ Aber Luther antwortete nicht mehr. Es war vorbei. Die Ärzte ließen noch den Apotheker der Stadt um 3 Uhr früh wecken, einen Verwandten des Feindes Luthers, Witzel, er sollte Luther noch ein Klistier geben. Er fand einen Toten. Trotzdem fügte er sich, das Klistier wurde eingespritzt, rann aber sofort wieder heraus. Die Ärzte gaben jetzt Ruhe, stritten aber noch über der Leiche, ob Luther am Schlagfluß oder am Sticfluß gestorben sei. Recht hatte später der kluge Laie, Melanchthon, dessen Diagnose Kardiomus lautete. Luther ist zweifellos an einem Anfall von *angina pectoris* gestorben.

Die Leiche blieb zunächst in Mansfeld, wurde in einen Zinnsarg gelegt und am 19. Februar in die Hauptkirche St. Andreas gebracht. Lukas Furtenagel aus Halle zeichnet den Kopf, nachdem Luther eine Nacht im Sarg gelegen hatte. Auf Befehl des Kurfürsten wurde die Leiche nach Wittenberg gebracht, wo man den Studenten den Tod Luthers in einem Anschlag vom 19. Februar bekanntgab, dessen Schlußworte lauteten: „Dahingegangen ist der Wagenlenker und Wagen Israels, der die Kirche in diesem Greisenalter der Welt regiert hat, denn nicht menschlicher Scharfsinn hat die Lehre von der Vergebung der Sünden und dem Vertrauen auf den Gottessohn entdeckt, sondern Gott hat sie durch diesen Mann geoffenbart, den er selbst erweckt hat“.

Die Leiche blieb eine Nacht in der Liebfrauenkirche in Halle. Dort wurde von dem Gesicht die Totenmaske abgenommen, die aber stilisiert worden ist, wie dies auch bei der Schilderung des Todes durch J. Jonas der Fall ist, der sich an die alten *artes moriendi* angeschlossen hat. Am 22. Februar wurde die Leiche in der Schloßkirche zu Wittenberg, Luthers Thesenkirche, nahe bei der Kanzel beigesetzt. Bugenhagen hielt die Predigt über 1. Thessalonier 4,13—18 (es ist die Stelle über die Toten und das Entrissenwerden in der Luft). Melanchthon sprach für die Universität und stellte Luther zu den großen Propheten des Alten Bundes und bezeugte ihm sein „Herz ohne Falsch“.

Auch um Luthers Grab rankte sich die Legende: man habe im schmalkaldischen Krieg, als der Kaiser sich der Festung Wittenberg nahte, die Gebeine aus dem Grab weggenommen und draußen auf dem Feld an einem geheimen Ort geborgen. 1892, bei der Re-

stauration der Schloßkirche, grub man im Grab nach, drang bis zum Leichnam Melanchthons, wurde aber am Weitergraben durch ein kaiserliches Verbot gehindert, da der Kaiser die Grabesruhe des Reformators nicht gestört wissen wollte. Aber zwei Mitwirkende, der Polier und ein Baumeister, ertrugen die Ungewißheit nicht, gruben weiter und fanden in dem morschen Sarg die noch ziemlich gut erhaltenen Gebeine Luthers.

Diese Darstellung schließt sich an die bekannten Publikationen, auch an die neuste dänische von Reiter, über Luthers Krankheit, an.

### III.

Nun wollen wir versuchen, Luthers Gedanken über Leben und Sterben zu reproduzieren und auch die eigentümliche tiefe Verknüpfung von beidem erstehen zu lassen, die er selbst an zentraler Stelle vorgenommen hat. Wir werden, hoffe ich, auch persönlich von diesem Gedanken etwas haben. Gerade heute, wo das Rätsel des Lebens und Sterbens uns überall anstarrt, wo in jeder Stunde so manche junge Deutsche sterben.

In tiefer Ehrfurcht steht Luther dem **L e b e n** gegenüber. Es ist Gottes Schöpfung, von Gott gerufen und gemacht. Ja, noch mehr, im Leben selbst ist Gott wirksam. Er ist sogar nach Luther die reisende Lebenskraft, die in allem wirklich Lebendigen wirkt. Wo Leben ist, ist Gott. Im Sturm, im Wind, im kleinen Baumblatt, in dem die Sonne spielt, im menschlichen Herzen. Gott ist — nach dem Aristotelischen Ausdruck der Scholastik — *actus purus*, Leben des Lebens. — „Wer weiß, was ist, das Gott heißt? Es ist über Leib, über Geist, über alles, was man sagen, hören und denken kann . . . Ists ein unaussprechlich Wesen über und außer allem, das man nennen oder denken kann . . . Wir sagen, daß Gott nicht ein solch ausgereckt lang, breit, dick, hoch, tief Wesen sei, sondern ein übernatürlich, unerforschlich Wesen, zugleich in einem jeglichen Körnlein ganz und gar, und dennoch in allen und über allen und außer allen Kreaturen sei. Darum darfs keines Umzäunens hier, wie der Geist träumt. Denn ein Leib ist der Gottheit viel, viel zu weit, und könnten viel tausend Gottheit drinnen sein; wiederum auch viel, viel zu enge, daß nicht eine Gottheit drinnen sein kann . . . Gottes Gewalt ist unbegreiflich und unmeßlich, außer und über alles, das da ist und sein kann. Wiederum muß sie an allen Orten wesentlich und gegenwärtig sein, auch in dem geringsten Baumblatt. Ursache ist die: Gott ists, der alle Ding schafft, wirkt und erhält, durch seine allmächtige Gewalt und rechte Hand. Denn er schickt keine Amtleut oder Engel aus, wenn er etwas schafft oder erhält, sondern solchs alles ist seiner göttlichen Gewalt selbst eigen Werk. Darum muß er ja in einer jeglichen Kreatur in ihrem Allerinwendigsten, Auswendigsten, um und um, durch und durch, unten und oben, vorn und hinten selbst da sein, daß nichts Gegenwärtigers noch

Innerlicheres sein kann in allen Kreaturen, denn Gott selbst mit seiner Gewalt.“

Auch in der Geschichte ist Gott durch alle Verhüllungen, Verkleidungen und Mummereien hindurch am Werk. Ja, die Geschichte erscheint wie ein großes Fastnachtsspiel, und die sich bewegenden Figuren wissen nicht, wer sie bewegt, und wohin sie geführt werden. Gott aber gibt allem seine „Stunde“, und diese Stunde entscheidet, bei den Großen wie den Kleinen, über Erfolg und Mißerfolg. Denn, was ist der Erfolg anders, als das Zusammentreffen von Zeit und Person! Gott ruft auch die großen „Wundermänner“ und Heroen und gibt ihnen Zeit und Ort; oft ohne es zu wissen, tun sie seinen Dienst. Aber freilich, man sieht in der Geschichte nur den „Rücken Gottes“, d. h., wenn das Große vorübergegangen ist, dann fällt es den Menschen wie Schuppen von den Augen: das war ja Gott.

Die gleiche zarte Ehrfurcht bekundet Luther gegenüber dem Geheimnis des entstehenden Lebens, gegenüber der Zeugung. Der Geschlechtstrieb, durch den Gott in den menschlichen Larven Leben und immer wieder Leben wirkt, ist etwas Gutes und Großes. „Gleichwie Gott niemandem gebietet, daß er Mann sei oder Weib, sondern schafft, daß sie so müssen sein, also gebietet er auch nicht sich mehren, sondern schafft, daß sie sich müssen mehren.“ Warum heiratet man? Aus Geldgier oder Lust? „St. Paulus zeigt diese einzige Ursache an, und ich weiß auch keine stärkere und bessere, nämlich die Not. Not heißt es. Die Natur will heraus und sich besamen und mehren, und Gott wills außer der Ehe nicht haben. So muß jedermann dieser Not halber in die Ehe treten, wer anders mit gutem Gewissen leben und mit Gott fahren will.“ Luther schaut den Geschlechtstrieb als eine der großen Lebensmächte, die aber der Form und der Begrenzung bedürfen, wenn sie segensreich wirken sollen. Luther weiß aber auch von der Person bildenden Macht dieses Triebes, und er ahnt etwas von der geistigen Macht der Liebe.

Luther hat wohl manches spöttische Wort über die Frauen gesagt, — so das nicht originale, daß Mädchen wie das Unkraut schneller wüchsen als Jungen, — aber mit tiefer Ehrfurcht steht er dem Geheimnis der Mutterschaft gegenüber. „Der Heilige Geist sprach, als Adam seine Gattin Eva nannte, und das heißt Mutter. Er sagt nicht Weib, sondern Mutter und fügt hinzu alles Lebendigen. Da hast Du den Schmuck des Weibes, sie ist die Quellen alles Lebendigen.“ Luther steht zwar ganz unsentimental der Geburtenfrage gegenüber und findet fruchtbare Frauen „gesünder, reinlicher und lustiger“ als die unfruchtbaren. „Ob sie sich auch müde und zuletzt tot tragen, das schadet nichts. Laß nur tot tragen, sie sind darum da. Es ist besser, kurz gesund als lang ungesund leben.“

So ist die eheliche Liebe für ihn die höchste Liebe, höher als die Kindesliebe. „Alle andere Liebe sucht etwas anderes wie den, den sie liebt. Diese allein will den Geliebten zu eigen, selbst und ganz haben . . . Sie ist eine Brautliebe und brennt wie das Feuer und sucht nichts mehr als das eheliche Gemahl. Die spricht: Ich will nicht das Deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dies noch das, ich will Dich selbst haben, ich wills ganz oder garnichts haben.“

Von hier aus erfolgt der Angriff gegen den Zölibat. Er ist im tiefen Sinn nicht sittlich, denn er ist unfrei und beruht auf Zwang; er ist weiter nicht sittlich, denn er will für sich etwas haben und nicht für den Nächsten; er ist nicht sittlich, denn er will Gott etwas geben und nichts von ihm nehmen. Der rechte geistliche Stand aber ist der Ehestand, der von Arbeit und Sorgen, Mühsal und Unlust gedrückt wird. Und wenn die Menschen über den Mann lachen, der die Windeln waschen und des Nachts wachen muß, Gott lacht mit allen Engeln, nicht daß er die Windeln wäscht, sondern daß ers im Glauben tut. Das Höchste aber ist dies, daß die Ehe zur Brunnenstube des Christentums und zur Keimzelle der sozialen Ordnung wird.

Aus dieser Ehrfurcht vor dem ewigen Schaffen Gottes und vor den positiven Ordnungen seiner Schöpfung entspringt Luthers Wertschätzung der Arbeit und des Berufs. Schon die großen Frommen des Mittelalters, wie Meister Eckhart, wußten, daß es besser ist, einem Kranken eine Suppe zu bringen als Visionen zu erleben, die so glänzend sind wie die des Apostels Paulus, und die doch niemanden nützen. Wenn wir fragen, was wir tun sollen, was Gott gefällt, so sagt uns das unser Beruf. Wir sollen die Forderung des Tages erfüllen und die Wirklichkeit in Aufblick zu Gott meistern.

Auch das bedeutete zur Zeit Luthers eine große Reduktion. Man soll nur tun, was Gott geboten hat. Was darüber ist, das ist vom Übel. Hiermit fallen die traditionellen guten Werke der Kirche. Wertvoll an unserm Handeln ist nur das, was Gott wirkt; das heißt, was im Aufblick zu ihm und zu seiner Ehre geschieht. Gut ist also schließlich nur das, was Gott selbst wirkt. So kann auch das Aufheben eines Strohhalms oder das Fegen der Diele und das Striegeln des Pferdes gut sein, wenn es im Glauben geschieht, im Glauben, der Gott für uns wirklich macht.

#### IV.

„Leben heißt sich freuen im Herrn.“ Es gibt kein Leben ohne Gott. Was lebt, lebt Gott.

Diese metaphysische Sublimierung bleibt auch in dem Gedanken Luthers über den Tod.

Für das gewöhnliche Sterben hat er gelegentlich den Ausdruck „das Tödlein“ oder „der gemalte Tod“ oder „das Fuchschwänzlein“. Denn dieser Tod, der unser Leben endet, führt ganz gewiß nach einem Schlaf in ein anderes Leben hinüber.

Der große Tod, wenn ich so sagen darf, ist der ewige Tod, der Tod nach dem Gericht Gottes. Ihm steht Luther mit Furcht und Zittern gegenüber. „Das Tödlein“ ist der Übergang von einer Lebensform in die andere. Der wahre Tod, das Versinken in Nichts, das ist die große, dämonische Macht, von deren Schrecken Christus uns befreit hat. Denn er „fraß“ den Tod, als der Tod ihn fressen wollte. Auch „die Hölle sperrte den Rachen auf und wollte Christus verschlingen. Aber sie ward von ihm verschlungen, daß also in diesem Kampf zu Schanden geworden sind Gesetz, Sünde, Tod, Teufel und Hölle.“ Und alle, die mit Christus zusammengehören, sind dem Rachen des Todes, der die Menschen verschlingen will, weil er glaubt, ein Anrecht auf sie zu haben, entrissen. Wer mit Christus vereint ist, der bleibt in der Einsamkeit des Sterbens nicht allein. Er hat einen, der mit ihm geht, und mit dem er ewig leben wird. In einem neuen Leib, wie die Bösen mit dem Teufel ewig sterben werden.

Aber diese Unterscheidung von Tod und Tödlein bedeutet nicht, daß Luther den irdischen Tod, den Abschluß unseres Lebens, nicht ernst genommen hat. In dem großartigen „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ (1519) mahnt Luther, man solle zunächst sein Haus ordentlich bestellen, allen Beleidigern verzeihen und sich durch den Genuß des Sakramentes, das freilich nur durch den Glauben wirksam wird, auf diese letzte Fahrt vorbereiten. Später tritt an die Stelle des Sakramentes die Erinnerung an die Taufe, die „ein gewiß Wahrzeichen der göttlichen Huld und Gunst“ ist, und die im Tod vollbracht wird, „denn wir sterben der Sünd nicht, das Fleisch sterbe denn auch leiblich“. „Davon niemand des Tods erschrecken, sondern vielmehr sich freuen soll.“ Man soll auch nicht Tod und Sünde „zu viel und zu tief“ ansehen, sondern auf den am Kreuz angefochtenen Christus, seine Verlassenheit und seine Überwindung, soll man den Blick richten, und das „Gnadenbild“ Christus führt uns in der Sterbensnot zu dem allmächtigen Vater und Schöpfer, der uns seinen Sohn und seinen Geist geschenkt hat. „Darumb nun flugs daran, frei gestorben, dieweil Du so große Tröstung und Zusage von Gott hast.“

Es ist vielleicht der persönlichste Brief, den Luther geschrieben hat, als er die Nachricht vom Tod seines Vaters erhalten hat. Er saß auf der Koburg „bei den Wolken und im Reich der Vögel“, deren „Geckecke“ er hört. Seine Sache wird in Augsburg vor Kaiser und Reich entschieden; aber er selbst darf nicht dabei sein, und während der Wartezeit arbeitet der gewaltige Mann nicht nur, sondern er schießt auch mit der Armbrust. Da kommt die

Nachricht vom Tod seines Vaters. Er rief: „Wohlan, mein Vater ist auch tot“, nahm den Psalter und weinte in seinem Zimmer, daß ihm der Kopf den nächsten Tag „ungeschickt“ war. „Sint hat er sich nichts lassen merken.“ „Nie hab ich den Tod so verachtet,“ schreibt Luther in dieser Zeit des Schmerzes; er selbst ist nun der „alte Luther“ geworden, und sozusagen in die erste Reihe getreten, der der schützende Vordermann fehlt. Und er schließt diese Betrachtung mit dem tiefsinnigen Satz: „Toties morimur, antequam semel moriamur“.

Wir haben noch ein anderes Dokument, in dem Luthers männliche Stellung zum Tod zum Ausdruck gebracht wird. Ich meine die Schrift „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“. Es handelte sich dabei um eine Epidemie, und Luther erörtert die Frage, ob man in solchen Fällen im Hinblick auf größere oder näher liegende Aufgaben, die einem gestellt sind, den Ort einer solchen oder ähnlichen Gefahr verlassen solle. Wie wirklich tapfere Menschen, zu denen Luther selbst unfraglich gehört hat, für die Furcht anderer Schwächerer Verständnis zu haben pflegen, so hat auch Luther keineswegs mit starken Worten das unbedingte Aushalten empfohlen, sondern er hat ernsthaft und fast etwas pedantisch die einzelnen Möglichkeiten durchgeprüft, ehe er sein vorsichtiges Votum abgegeben hat. Wer ein geistliches oder weltliches Amt hat, in dem er dem Nächsten dient, der muß bleiben; ebenso wenig darf der Herr den Knecht und der Knecht den Herrn im Stich lassen. Wen aber keine Notwendigkeit oder Liebespflicht festhält, der darf fliehen. „Denn Sterben und Tod zu fliehen und das Leben zu retten, ist natürlich von Gott eingepflanzt und nicht verboten, wo es nicht wider Gott und den Nächsten ist.“ Und wer in solchen Zeiten keine Arznei nimmt, nicht räuchert und sich nicht vor Ansteckung vorsieht, der traut nicht Gott, sondern versucht ihn. Lläuft er mit seiner Krankheit gar in fremde Häuser, so soll man ihn dem „Meister Hans“ überantworten. — Übrigens ist Luther selbst — im Unterschied von andern großen Männern — als die Frage für ihn persönlich akut wurde, geblieben.

Ähnlich besonnen und vorsichtig sind die Urteile Luthers über den Krieg. Er warnt vor den „Eisenfressern“, welche die Fürsten in den Krieg treiben und hetzen. Er vergleicht das Kriegshandwerk gelegentlich dem des Chirurgen, dem auch kein „Herausfahren“ ansteht. Grundsätzlich hat kein Fürst das Recht, gegen seinen Oberherrn, den Kaiser, die Waffen zu ergreifen. Sittlich ist also nur der Krieg — oder besser das Duell — zwischen Gleichgestellten. Aber der gerechte Krieg muß außerdem ein Verteidigungskrieg sein. Denn „wer anfängt“, — meint Luther, übrigens schwerlich mit Recht, — „pflegt zu verlieren“. Der Krieg darf auch nicht in dem beleidigten Ehrgefühl eines Fürsten oder in seinem Streben nach persönlichem Nutzen entspringen, sondern man soll den

Krieg nur „wagen“, wenn das Vaterland selbst in Gefahr ist. Dann freilich ist der Krieg ein Werk der Liebe. Denn wenn auch durch solchen Krieg einige zu Witwen und Waisen werden, so verhindert er auf der andern Seite doch, daß „alles zu Boden geht“. In einem solchen Verteidigungskrieg haben die Untertanen die Pflicht mitzugehen und Leib und Gut einzusetzen. Jetzt „muß einer um des andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Und in solchem Krieg ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost würgen, rauben und brennen und alles tun, was schädlich ist, bis man sie überwinde nach Kriegsläufen. . . Und wenn man sie überwunden hat, denen, die sich ergeben und demütigen, Gnade und Frieden erzeigen.“

Großartig naiv sind die Vorstellungen, die Luther vom Leben nach dem Tode gehabt hat. Wir suchen bei ihm Lehren und Theorien — die sind auch da —, aber wichtiger ist die dichterische Anschauung. Das zeigt die all seinen oft ausgeführten theoretischen Ausführungen ins Gesicht schlagende Schilderung des Himmels im Brief an Hänsichen. Das zeigt auch die Predigt nach dem Tode des Kurfürsten, wo er schildert, wie der alte Jäger da oben ankommt, und die Jagdhörner erschallen, und das Wild läuft zusammen, ihn zu begrüßen. Es mag oft so sein, daß gerade die Größten und Tiefsten in dieser letzten großen Frage sich von Theorien frei machen und sich dem kindlich naiven Gefühl hingeben können.

## V.

In allen diesen Gedanken zeigt sich die mächtige und freie Persönlichkeit Luthers. Man kann auch Einzelzüge in dem Bild nachgehen oder nachhängen. Aber das Eigentliche, der Kern der Sache, ist von uns bisher noch nicht berührt.

Luther sieht letztlich Leben und Sterben in eins, weil er sie in einem höchst realen Prozeß als zusammengehörig empfindet. Leben bedingt Sterben, und Sterben schafft Leben. Luther kommt zu dieser Sicht des Entgegengesetzten in Einem, weil Gott beides macht, das Leben und das Sterben. Es ist ihm klar, daß das Leben ein fortgesetztes Sterben ist, und daß das Sterben zu einem dauernden Leben führt. Die Taufe — heißt es bei ihm — ist die Taufe in den Tod; und zwar handelt es sich um den realen Tod, durch den man hindurchgegangen sein muß, wenn die Taufe „vollbracht“ werden soll.

Aber diese tiefe Anschauung von der seltsamen Existenz des Menschen ist hiermit noch nicht erklärt. Eine ihrer Triebkräfte liegt in der Vorstellung davon, daß dies Leben nicht aufgeht. Es ist ein Leben des Leidens und der Not, ein Leben, in dem die negativen Mächte stärker sind oder doch gleich stark sind, wie die positiven. Auch das Leben ist nicht der Boden des Glücks. Wir werden alt und krank; Zufall, Dummheit und Bosheit zerstören unser Le-

ben; die Inkongruenz von Person und Zeit betrügt uns um den verdienten Erfolg. Es ist eine Erfahrung des Alltags und doch immer wieder schmerzlich zu machen, daß es den Bösen hier meist gut und den Guten meist schlecht geht. Da verlangt alles, was wir angesichts solcher Beobachtung empfinden, nach dem gerechten Ausgleich in einem jenseitigen Leben. Und in der Tat hat Luther von hier aus, ähnlich wie später Kant, auf ein Jenseits geschlossen. Dereinst werden wir dann, im Glorienlicht, die großen und kleinen Ungerechtigkeiten dieses Lebens als letzte und höchste Gerechtigkeit Gottes zu verstehen lernen.

All dies spitzt sich auf die Frage der Fragen zu, auf die Frage nach dem S i n n d e s L e i d e n s und des Bösen. Luther führt die Antwort — ungerne und zögernd — in der streng logisch allein möglichen Weise auf Gott zurück. Gott hat das Negative des Daseins gewollt, auch die Sünde, die er doch andererseits wieder nicht will. Aber es ist in Luthers Sinn, wenn Jakob Böhme den Urgegensatz in Gott selbst zurückverlegt und von dort aus auf die allmähliche Offenbarung Gottes schließt.

Freilich sind dies Gedanken, denen nachzugehen, Luther warnt. Und wichtiger ist für ihn, auch in diesem Zusammenhang, C h r i - s t u s. Christus ist nicht nur der Heiland und der Erlöser, sondern er ist auch das Urbild unseres Lebens, das uns offenbart, wie Gott an denen handelt, die er liebt. Die Gestalt Christus deckt das umfassende Lebensgesetz auf, nach dem Gott die Welt regiert. Christus ist für Luther derjenige, der sterben mußte, um aufzuerstehen. Tod und Leben gehören zusammen. An seinem Sohn hat Gott gezeigt, wie er an seinen Söhnen handelt: er führt sie in die Tiefe, um sie groß zu machen. Er läßt sie leiden, um sie zu sich zu ziehen. Er läßt sie sterben, um sie lebendig zu machen. *Moriendo vivificat.* Der Gegensatz von Tod und Leben verschwindet in Gott. Denn Gott ist jenseits aller dieser Gegensätze. Er zerstört, wenn er aufbaut, er vernichtet, wenn er Leben schafft, er richtet, wenn er rettet.

Das alles wissen wir durch Christus. Er ist derjenige, der durch alle Banden hindurchbricht, der die Tür öffnet, der schafft, wo immer er hinkommt. Aber er zeigt auch das Geheimnis dieses Lebens und deckt in seiner Gestalt und in ihrem Schicksal das geheime Gottesgesetz auf, das durch dies Leben hindurchgeht.

## VI.

So erleuchtet Christus die Geheimnisse dieses sterbenden Lebens; und das Licht, das von ihm ausgeht, fällt auch in die Geheimnisse Gottes, der der Herr dieses Lebens ist. Durch Christus wissen wir etwas von Gottes Art, die sonst so hoch und fern über allem steht, daß wir von ihr nur sagen können, was sie nicht ist. Gottes Handeln ist ein Handeln im Gegensatz. Es geht gegen die Vernunft und gegen den Augenschein. Gott verschmäht die Gerech-

ten und Tugendhaften und sucht die Sünder und die Strauchelnden. Gott ist dort, wo Not, Leiden und Sünde sind. Er liebt die Wenigen und Verachteten. Ja, er ist schöpferisch, gerade wenn er zerstört. Das ist der verborgene Gott, von dem Luther häufig spricht, der Gott, der sich in der Verhüllung durch das Fleisch in Christus offenbart, der aus Güte gegen uns Menschen sich als Mensch verborgen und gezeigt hat, der als verborgener Gott der gekreuzigte Gott ist.

All das rechnet aber auch mit einem Leben, das nirgends und niemals aufgeht. Wie widersinnig muß dies Leben sein, in dem Gott so gegen alle Vernunft und Gerechtigkeit handelt und handeln muß, wie er es an Christus getan hat! Luther schreckt nicht vor dem seltsamen Ausdruck „Spiel Gottes“ zurück. Gott „spielt“ mit seinen Heiligen und Frommen, indem er sie diesen Vexierweg — durch Tiefe zur Höhe, im Gericht die Rettung, im Nein das Ja — führt. Es ist wirklich wie eine Art Vexierbild, das hier in großartiger Anschauung von der Tiefe und Majestät Gottes vor uns auftaucht.

Und warum muß es so sein? Weil Gott anders ist als die Welt und größer als unser Herz. Wer Gott sehen würde, wie er ist — der nackte Gott, sagt Luther —, dem würden die Augen verbrennen. Man kann Gott nur in seiner Verkleidung als Mensch sehen, in der er sein Gottsein verbirgt. Nur in seiner Verhüllung offenbart er sich. Nur in seinem Anderssein läßt er sich erkennen.

Aber das ganze „Spiel Gottes“ ist nicht zwecklos und ist keine bloße Demonstration. Das Leiden, das über uns kommt, ist nicht sinnlos, und die Not, die uns bedrängt, ist nicht ausweglos. Das alles hat einen Zweck und ein Ziel. Es will uns frei machen von allen Bindungen, die uns halten, vor allem von der an uns selbst; wir sollen so Werkzeuge Gottes werden, in denen Gott selbst betet, wirkt und wohltut. *Cooperatores Dei*, das ist das Ziel, zu dem Gott durch sein wunderliches „Spiel“ hinaufführen will. „Werkzeuge Gottes“ sollen auch die kleinen Menschen in diesem Leben werden, und wir können das werden in dem Auf und Ab ständiger Kämpfe.

Es ist klar, daß mit dieser Schau des Lebens durch Luther das Negative im Leben nicht mehr bloß negativ ist, daß Leiden nicht mehr bloß Leiden und die Not nicht mehr bloß Not ist. In all dem Negativen ist Gott wirksam. Auch dort und gerade dort ist der Ort Gottes. So hat Luther dem Negativen im Leben den positiven Sinn gegeben. Gott ist in ihm wirksam. Gott will gerade dadurch uns zu seinen Mitarbeitern heranbilden.

## VII.

Was ich bisher vorgetragen habe, sind die Grundlagen der am wenigsten bekannten und doch zentralen Lehre Luthers, eben seiner Lehre von der Rechtfertigung. Man denkt dabei

gewöhnlich an Gericht, heilige Bücher, den Spruch Gottes und seine Gnade. In Wahrheit wird mit dieser Lehre, mit der nach Luthers Ansicht seine Kirche steht und fällt, ein Lebensvorgang geschildert, den auch die alte katholische Bußlehre und die mystische Lehre von den drei Wegen zu Gott in ihrer Art und Weise zu beschreiben trachteten. Die Rechtfertigungslehre zeigt also, wie ein neuer Mensch entsteht. Daß das möglich ist, ist die Aufgabe, auf die sie hinweist, und zugleich der größte Trost, den sie spendet. Es ist der von Gott selbst bewirkte Durchbruch durch die scheinbare Wirklichkeit zu der echten Wirklichkeit, der hier beschrieben und in die damals zeitgemäße Form einer „Lehre“ gebracht wird. Man kann dafür schließlich auch Glauben sagen. Denn Glauben heißt, durch diese Wirklichkeit hindurch in eine tiefere Wirklichkeit vorzudringen, in der Gott wirksam ist. Glauben heißt, wie Luther immer wieder betont, Sinn für das Unsichtbare haben, mit den Augen Gottes sehen, dort Gott am Werke sehen, wo andere nichts oder nur Leid und Jammer sehen. So ist der Glaube nicht einfach Vertrauen, sondern Sinn für den unsichtbaren und unzugänglichen Gott und Leben mit dem, der aus Sterben Leben und aus Untergang Sieg macht.

Nicht allen Gedanken Luthers werden wir heute ganz zustimmen können. Manches hat freilich auch bloß ein anderes Kolorit, derber und machtvoller, wie ein Holzschnitt. Aber die Hauptsachen, meine ich, sollten uns schon beschäftigen und dürften uns nachgehen: Das Leben als das Schaffen Gottes; das Sterben als der Übergang zu dem Ernst des Gerichts; Leben und Sterben als die große Einheit, weil Gott den seltsamen Wunderweg geht, daß er aus Sterben Leben macht, und daß er die, die er liebt, in die Tiefe führt, um sie für sich frei zu machen. Ein seltsames Lebensgesetz, das Luther an Christus aufgegangen ist, und das er aufgedeckt hat. Es gilt im ganzen Umfang des Lebens, bei den Nationen und bei den Einzelnen, im äußeren wie im inneren Leben.